

tät, nicht auch im Gegenüber der Motivation. Die entmagisierte Eigentlichkeit würde auch Hierzenberger zur Hypertrophie des allzu gegenwartsbewußten Revolutionärs führen, wüßte er nicht um den Einwand, daß es Formen der Religiosität, die nie vollends magiefrei sein können, stets geben muß und wird (16, 191 f, 331, 335, 358). Entmagisierung ist ein beständig aufgetragenes Reformprogramm, kein Revolutionsrezept, wie es dieses Buch nahelegen könnte.

3. Dem rational arbeitenden Exegeten und dem unterrichtenden Schulpraktiker Hierzenberger scheinen Reformen die Verstellungen der christlichen Botschaft zu langsam abzubauen. Also plädiert er dafür, Gleichnisse „direkt“ verständlich zu machen (64). Dieser Appell an die Übersetzer wäre schockierend, würde sich nicht Hierzenberger selbst im Schlußbefund (322 ff) den Einwand machen, Denken müsse sich stets seiner „Gebrochenheit“ (324) bewußt bleiben, was doch wohl auch heißen muß, sich in Gleichnissen und in der Analogie artikulieren. Wer diese Bedingungen des „Kerygmas von der Säkularisierung“ (273 f) in ihren zeitbedingten Ausdrucksformen als „sekundären Überbau“ (310) radikal verwerfen wollte, würde den Menschen entweltlichen, Unmenschliches verlangen. Wer hingegen jede artikulierte Stufe der Leiter von Gott zum Menschen als Gleichnis ansehen kann, dem mögen andere Benennungen glaubhafter sein, aber er wird nicht aus Angst vor eigener Glaubwürdigkeit daran verzweifeln, daß Gott in Welt erfahrbar war, ist und sein wird.

Magisches, so scheint dem Rezensenten, ist als Heidnisches im christlichen Leben nicht die angstmachende Übermacht, die Hierzenberger vermutet, sondern als weltverbundenes Gleichnis Ausdruck jenes Aus-Seins auf den zukommenden Gott, das vor der Vergötzung der Welt ebenso bewahrt, wie vor der Weltverachtung der revolutionären Entweltlicher, die das Christentum ins Ghetto transportieren, weil sie Angst vor der Zugkraft des Weltlichen haben.

Wer nichts von der Strategie der Angst hält, wird gegen den Systematiker der Entmagisierung dessen Materialsammlung dankbar als Reformdrängen benutzen, sich aber nicht zur Revolution der Schwärmer für das „rein“ Christliche mitreißen lassen wollen. Hierzenbergers Beitrag sei allen empfohlen, die in kirchlicher Praxis unter schleppenden Reformen nach einem Diskussionsbeitrag suchen. Das Rezept des Buches — „Entmagisierung“ — allerdings führt nach Meinung des Rezensenten ins Schwärmertum derer, die in der „Radikalisierung des personalen Glaubens“ die Formen abbauen (39–43), die sie mit ihrer Welt verbinden könnten. Ausmerzen ist der unhumane Versuch, der im Ghetto Lebenden, an die Macht zu kommen. Eben deshalb ist radikale Entmagisierung des Christentums nicht nur ein Affront ge-

gen die Ästhetik und gegen gute Sitten, sie wäre eine unmenschliche Entweltlichung, die dem eschatologischen Zeitverständnis des Christen widerspricht.

Regensburg

Norbert Schiffers

BLIESWEIS THEODOR, *Ein Pfarrer vor 1000 Türen*. Großstadtseelsorge. (196.) Herold, Wien 1969. Pappband S 112.—.

Die Großstädte wachsen in rasantem Tempo. Nicht wenige ihrer Bewohner sind gezwungen, zwei oder dreimal die Wohnung zu wechseln und damit auch ihr Wohnviertel. Die Pfarrgrenzen verschwimmen. Das freie Wochenende wird vielfach auf dem Lande oder in den Bergen verbracht. Die Seelsorge wird immer mehr verwiesen, den Menschen dort aufzusuchen, wo er wohnt, arbeitet, sich vergnügt oder leidet. Blieweis schildert über 60 Hausbesuche bei Gesunden und Kranken, Gläubigen und Atheisten, bei Menschen in komfortablen Wohnungen und feuchten Kellerlöchern, in Fabriken, Mittelbetrieben und Büros, in Schulen und Internaten, bei freudigen und traurigen Anlässen. Das Buch kann dem Seelsorger dazu verhelfen, sich in die gegebene Situation der Großstadt einzulesen, so daß schließlich der Entschluß reift, ich will mich aufmachen und zu den Menschen gehen.

ADLHOCH WALTER, *Auf einen guten Tag*. (159.) Knecht, Frankfurt/M. Kart. DM 9.80, sfr 11.65, S 72.50.

Vielen Menschen sind die religiösen Morgensendungen Hilfe zum guten Start in den neuen Tag geworden. Der Frankfurter Pfarrer W. Adl hoch hat nun seine in den letzten zehn Jahren im hessischen Rundfunk gesprochenen Morgengedanken in einem schmalen Bändchen gesammelt und zur Nachbereitung vorgelegt. Der persönliche Ton vermischt mit Güte und Humor vermag dem Buch dankbare Leser zuzuführen.

Linz

Anton Haider

SCHÜTZ PAUL, *Warum ich noch ein Christ bin*. Eine Existenz erfahrung. 3. Fassung. (247.) Furche, Hamburg 1969. Ln. DM 12.80.

„Es gibt, genau durchdacht, keinen Vernunftgrund, um dessentwillen man Christ ist. Es gibt aber Gründe genug, um dessentwillen man keiner ist. Ein Christ sein, heißt die Anfechtung bejahen, weil die Anfechtung der Ort ist, in dem der Glaube entsteht und glaubhaft bleibt“ (33). In dieser Spannung zeichnet Schütz die Entscheidung, aber auch die Schwierigkeiten des Christseins. Das Buch erscheint nun in der dritten Fassung; jede der drei Fassungen entspricht in etwa einer Epoche unseres Jahrhunderts, wie sie nacheinander aus dem Glauben zu bewältigen waren: die erste Fassung (1937) war gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, hinter der zweiten Fassung (1946) standen Au-

schwitz und Hiroshima; der Hintergrund des neuerlichen Bekenntnisses ist die Gefährdung des Menschen — „und zwar in ihrem totalen Charakter“ (49).

Wien

Karl Beck

HESSE ERWIN/ERHARTER HELMUT (Hg.), *Rechenschaft vom Glauben. Weihnachts-Seelsorgertagung 1969.* (160.) Herder, Wien 1969. Kart. S 82.—, DM/sfr 13.20.

Das Buch bringt die Referate und Diskussionsausschnitte der Weihnachts-Seelsorgertagung 1969 in Wien. Daß diese Rechenschaft notwendig, ja sogar lebensnotwendig für die Kirche in der heutigen Umbruchssituation ist, bewiesen die Referate. *J. Thomas* legte die Grundlage für jede Rechenschaft: „*Kritik am Christentum*“. In bildhafter Sprache — „altes Eisen unter andrem“ — zeigt er, daß die Kirche sich scheute, daß messianische Risiko kompromittierender Liebe und Hoffnung einzugehen: „Das Schatzkästlein unserer christlichen Redensarten ist mit explosiven Worten gefüllt wie ein Pulverfaß. Aber die Welt hat sich daran gewöhnt, daß das nicht explodiert.“ *M. Marlet* legt in „*Religion und Glaube*“ die religiöse Ausgestaltung und menschliche Selbstverwirklichung im Glauben als nicht konkurrierende, sondern identische Momente des einen Glaubensvollzuges und Grundstruktur der Gesamtwirklichkeit dar. In „*Jesus von Nazareth und der Christusglaube der Apostel*“ zeigt *F. J. Schierse*, daß das Kerygma der Urkirche das Geheimnis Jesu nicht anstasten will, sondern den Gläubigen den Zugang zum lebendigen Christus offenhalten will. Das erfordert von den Christen, daß sie mit den Absichten und Weisungen Jesu endlich ernstmachen, sonst werden sie von der kritischen Weltöffentlichkeit in zunehmendem Maße nicht mehr ernstgenommen. Auf dieser biblischen Grundlage entwickelt *K. Lehmann* Überlegungen zum Problem der Glaubensbegründung heute („*Rechenschaft des Glaubens*“), in denen er klar die Schwächen der klassischen Apologetik und Fundamental aufzeigt und in drei Richtpunkten (Erfahrung des Glaubens — Anthropologische Dimensionierung — Ethische Dimension) den Verbindlichkeitscharakter des Zeugnisses Jesu (und der Christen) als Begründung — nicht Beweis — des Glaubens erhellt. *R. Schnackenburg* weist in „*Der Heilsauftrag der Kirche in unserer Zeit*“ darauf hin, daß die Glaubensverkündigung der Kirche nach dem NT zum Glauben und zur Eingliederung in die Gemeinde führen soll, die äußere Zugehörigkeit aber nicht ausschlaggebend für die Erlangung des Heiles ist. Eine dem Wort verpflichtete Sakramentenpastoral und besonders die Verwirklichung der Kirche und des kirchlichen Amtes als dienendes und liebendes Handeln am Menschen werden zur Testfrage der Kirche. In sechs Sätzen versucht *H. Schuster* in „*Kurzformel des*

*Glaubens und seiner Verkündigung*“ eine heute mögliche Fassung der christlichen Wahrheit, die der Mensch niemals als Besitz verstehen kann, sondern immer „vor“ sich „*ek pisteos*“ suchen muß. Daß die Rechenschaft vom Glauben nicht im luftleeren Raum theologischer Studierstübem verlangt wird, zeigt *J. Illies* in seinem Referat „*Biotechnik — Gefahr oder Hoffnung für den Menschen?*“. Er führt durch ein „*Schreckenskabinett des Dr. Kaligari*“ angesichts der Möglichkeiten der Biotechnik. Von den Versuchen mit Fröschen bis zu den Möglichkeiten der „*Algenie*“ weist er immer wieder auf, daß die Grenzen, die bisher im Tun des Menschen bestanden, verschwinden und daß die Fragen, die von der Naturwissenschaft her auf die Theologen zukommen, immer bedrängender werden und nicht mehr mit primitivem Biologismus beantwortet werden können.

Dankenswert ist die Aufnahme von Ausschnitten der Diskussion: Einerseits klären sie manche „Nebensätze“ der Referate, anderseits zeigen sie an einigen Stellen, wie unvorbereitet und eng manche an die heute verlangte Rechenschaft vom Glauben herangehen. Damit diese eingeforderte Rechenschaft aber redlich geleistet werden kann, bot die Tagung — und bietet das Buch — fundierte Übersicht und Grundlage.

Wien Michael Schefcik

SENGER BASILIU, *Bußfeiern.* (187.) 3. Aufl. Läumann, Dülmen/Wstf. 1969. Kart. lam. DM 2.90.

Die „*Einführung*“ (9—18) zeigt (ausgehend von der Anregung der gemeindlichen Bußfeiern im Fastenhirtenbrief der deutschen Bischöfe von 1967) die Ziele der Bußfeier auf. Es geht um vertieftes Verständnis von Buße als unabtrennbarer Teil des Glaubensvollzugs und um die lebendige Erfahrung von Sünde und Sündenvergebung innerhalb der kirchlichen Gemeinde. Heute gilt es, sowohl die falsche Ansicht vom Monopol der sakramentalen Beichte zu überwinden wie deren Empfang zu vertiefen. Die theologische Begründung und Konzeption der Bußfeiern ist einwandfrei, ebenso ihr prinzipieller Aufbau und Ablauf. Begrüßenswert ist der Anhang (145—183), in dem eine Bußlitanei, mannigfache Bußgebete, Psalmen und Lieder angeboten werden.

Es ist nicht ganz leicht, die 21 Vorschläge (darunter einige speziell für Jugendliche und für Kinder — vor und nach der Erstbeichte) global zu beurteilen. Die vorgegebenen Elemente (Schriftlesung, Besinnung auf die Sünden, Bitte um Vergebung, Fürbitte als neue Entzündung der Liebe) werden immer berücksichtigt und mannigfach abgewandelt. Recht gut gelungen und breit gestreut ist die Auswahl der Schrifttexte (wobei nur einige Druckfehler bei den Stellenangaben stören, z. B. S. 31, 47). Meist geschieht die Gewissens-